

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 45

Artikel: Die Schweiz und der Völkerbund
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645338>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ist seitdem in Basel wieder eine Erschütterung vorgekommen — natürlich, es hat sich alles „geseht“. In der Nähe der Bohrlöcher, die man 170 bis 200 Meter tief in diesen Gegenden niedergebracht hat, um Sole zu gewinnen, findet man öfters bis 100 Meter lange und 8 bis 10 Meter tiefe Einsenkungen mit steilen Wänden, die offenbar durch den Einsturz der Decke über dem ausgelaugten Salzlager entstanden sind.

Eine der furchtbarsten Erdbebenkatastrophen, welche je die Menschheit heimsuchte, habe ich selbst erlebt. Das war an der Westküste Südamerikas, am 13. August 1868. Vom Kap Horn bis über San Francisco hinaus wurde diese Erschütterung verspürt, am stärksten im nördlichen Chile und südlichen Peru. Ueber 70,000 Menschen fielen ihr zum Opfer. Was nicht von den stürzenden Häusern erschlagen oder verschüttet wurde, ersäufte die schredliche Flutwelle, die nach anfänglichem Zurückweichen des Meeres, Tod und Verderben bringend, sich über die Küste stürzte. Weit in das Land hinein wurden alle Schiffe, die in den Häfen lagen, geschleudert, ihre Ankerketten rissen wie Zwirnfäden oder die Anker selbst wurden einfach mitheraufgeholt. Auf ihrem Rückwege nahm die ungeheure Woge alles Bewegliche mit, doch blieb auch vieles auf dem flachen Strand liegen, allerlei Hausrat, Leichen von Menschen und Tieren, viel Seetang und Tausende von Fischen, die in der heißen Sonne jener Breiten sehr bald in Fäulnis übergingen und einen entsetzlichen Gestank verbreiteten.

Fast ein halbes Jahrhundert ist seitdem verflossen, aber die Bilder, die ich damals in der peruanischen Küstenstadt Arica geschaut, diese gräßlichen Bilder von Tod und Verwüstung, sie stehen noch so klar vor mir, als sei es gestern gewesen. Noch in meinen Träumen suchen sie mich manchmal heim. Ich höre dann wieder das dämonische Donnergetöse aus der Tiefe, das Dröhnen, Poltern und Krachen der einstürzenden Häuser, das Angstgeschrei der Menschen, fühle, wie der Boden unter meinen Füßen wogt und schüttelt, sehe, wie sich die Luft verfinstert von dem aufsteigenden Lehmstaub der Adobes (große, nur an der Sonne getrocknete Lehmziegel, aus denen die meisten Häuser erbaut sind) und ganze Gruppen Eingeborener mit furchtverzerrten, bleichen Gesichtern auf die Knie stürzen und ihr „misericordia!“ zum Himmel hinaufschwimmen. Da gelst der Schreckensruf: „Sale el mar!“ Das Meer geht zurück! Alles, was noch lebt, stürzt jetzt dem „Morro“ zu, einem ansehnlichen Hügel, der sich fast am Ende der Stadt, die jetzt nur noch ein Haufen Bauschutt ist, in die Höhe hebt. Man weiß, was folgen wird. Von seinem Gipfel aus haben die Geretteten ein Schauspiel, das in seiner überwältigenden Größe und Furchtbarkeit geradezu erstarrend wirkt. Wie eine grüne, durchsichtige Wand rast die Flut heran. Der Morro wird zur Insel. Was in den Häusertrümmern noch atmet, muß elend ertrinken. Dann zieht sich der „alte Mörder Ozean“ mählich wieder in sein früheres Niveau zurück, um mit den mitgenommenen Leichen sein Spiel zu treiben. Jede Woge wirft sie ans Land und nimmt sie wieder mit zurück — ein unheimlicher Anblick.

* * *

Wenn wir zum Schluß noch einmal alles zusammenfassen: Die an den Polen abgeplattete Kugelform der Erde, die stets zunehmende Wärme nach unten, die zu dem Glutmeer hinabführenden Schloten der Vulkane, die Erdbeben und die heißen Quellen, so drängt sich einem mit fast unüberwindlicher Macht der Gedanke auf, daß da unten ein Feuerherd sein muß, so groß und gewaltig, wie selbst die kühnste Phantasie sich ihn auch nur annähernd vorzustellen nicht imstande ist.

Noch sind die Rätsel der Tiefe nicht gelöst und Jahrhunderte werden vielleicht noch vergehen, ehe sich die Pforten der Erkenntnis öffnen. Oder wird es ein vergebliches Mühen sein, sie zu entriegeln? Ich kann und mag das nicht glauben.

Manches ist allerdings unerklärlich. Warum zum Beispiel kristallisiert Steinsalz, Schwefelkies, Flußspath usw. nur in Würfeln und ihren Kombinationen, Kalkspath nur in Rhomboedern, Bergkristall nur in hexagonalen Prismen? Die Winkel und Flächen sind mathematisch genau stets dieselben. Niemals gibt es Ausnahmen. Was ist es, das die Mineralien zwingt, diese bestimmten Formen anzunehmen? Sind es planetarische Kräfte? Und wenn es solche wären — was können wir uns dabei denken? Rätsel, nichts als Rätsel.

Aber das Stück Gott im Menschen, die Kraft des Geistes ruht nicht. Raftlos ist sie bemüht, das Wesen der Dinge zu ergründen, die Wahrheit zu suchen. Viel ist ja schon erreicht. Man denke nur an die Errungenschaften der neuen und neuesten Zeit. Welche Triumphe konnte die Wissenschaft feiern! Und so wird vielleicht auch einst die Stunde schlagen, wo der Mensch aus dem Kampf mit den Schrecken der Tiefe als Sieger hervorgehen wird.

Dunkle Stunde.

Kennst du die Stunde, wo die Welt
Wie ausgestorben vor dir liegt,
Und was dein Geist umfassen hält,
Dich wie ein leer' Phantom betrügt?

Was du gefühlt, was du geglaubt,
Was dich im Innersten bewegt,
Ein Augenblick hat es geraubt,
Und fremd und traurig, was sich regt.

Du hast nicht Haus, nicht Heimat mehr
— Von Glüd und Stern kein lichter Schein —
Im Dunkel geistert es umher:
Du bist allein! Du bist allein! —

Die Schwermut nur kommt hergeirrt,
Ein irres Lächeln um den Mund
Und etwas auf der Augen Grund,
Davor dir selber bange wird . . .

J. D. Schmid.

Die Schweiz und der Völkerbund.

Der Augenblick rückt heran, da das Schweizervolk sich entscheiden muß, ob es dem Völkerbund als „Membre originaire“, als ursprüngliches Mitglied, beitreten will oder nicht. Die zwei Monate Frist, die uns für diese Entschließung laut Völkerbundsstatut gegeben sind, wird wohl in kurzem, nachdem die vier Großmächte: England, Frankreich, Italien und Japan den Pakt ratifiziert haben, zu laufen beginnen. Wir haben in einem früheren Aufsatz (Nr. 35) dargelegt, daß die sachliche Prüfung des Problems nach den Richtlinien der von der schweizerischen Regierung bis heute verfolgten Realpolitik zur Bejahung der Anschlußfrage führen muß. Indem wir zusammenfassen, was wir hierüber schon ausgeführt, stellen wir die folgenden Tatsachen fest*):

Der Völkerbundsvertrag hat s c h w e r e M ä n g e l, die sich aus der Zusammenstellung mit den Friedenspakten ergaben. Dieser Friede ist ein Machtfriede und kein Rechts-

*) Inzwischen ist im Verlag von R. J. Wyß' Erben die inhaltreiche und ausgezeichnet orientierende Broschüre „Der Völkerbundsvertrag und die Frage des Beitritts der Schweiz“ von Prof. Dr. jur. D. Nippold erschienen. Sie behandelt den ganzen Fragenkomplex, der sich an den Völkerbund knüpft, in einer klaren und leichtfaßlichen Uebersicht; sie gibt im Anhang überdies den Wortlaut des schweizerischen Völkerbundsvertrages und den des Pariser-Vertrags wieder. 103 S. Preis Fr. 3.—.

Eine zweite, leicht zu benutzende Publikation ist die Broschüre „Völkerbund-Katechismus — Gegenwart — Vergangenheit — Zukunft. In Fragen und Antworten gemeinverständlich beleuchtet von Dr. Franz Heinemann“. (Verlag von W. Trösch in Olten.)

friede; die Sieger benutzten den Völkerbund als Werkzeug, diesen Frieden mit all seinen Härten dem Besiegten gegenüber durchzuführen und zu garantieren. Natürlicherweise mußten sich dabei die Ententemächte die Führung sichern. Sie gaben dem Völkerbund einen die Geschäfte entscheidenden „Rat“, der aus den Repräsentanten der fünf Ententemächte und aus vier von der „Versammlung“, d. h. den Abgeordneten der Vertragsstaaten, noch zu wählenden Vertretern anderer Staaten bestehen soll. Der Machtgedanke, das Recht des Stärkern will sich also auch im Völkerbund behaupten gegenüber der Idee der Gerechtigkeit und Demokratie. Noch ist Deutschland und ist Rußland, sind zwei große Völker, die vermöge ihrer hohen Begabung die Kultur der Zukunft mitbestimmen werden, ausgeschlossen. Ihr Beitritt ist von ihrem „Wohlfverhalten“ abhängig gemacht, was wohl gleichbedeutend ist mit völliger Anhängigkeit ihrer Selbstbestimmung und ihres Produktionsüberschusses auf Jahrzehnte hinaus mit andern Worten: die moralische und ökonomische Sklaverei ist für diese Völker Voraussetzung zur Mitgliedschaft. Wahrscheinlich, die Aussichten für den Weltfrieden sind bei dieser Beschaffenheit der künftigen „Weltorganisation“ nicht glänzende. Der Völkerbund, wie er im Statut vorgesehen ist, basiert auf der Voraussetzung des niedergerungenen Bolschewismus — nicht nur desjenigen in Rußland, sondern alles Bolschewismus überhaupt. Davon soll weiter unten die Rede sein.

Man hat der Schweiz goldene Brücken gebaut, um über die prinzipiellen (demokratischen) Bedenken und über die spezifisch schweizerischen Bedenken hinwegzukommen. Ihre Neutralität wurde garantiert. Die Schweiz wird nicht mehr als bisher in Gefahr kommen, Kriegsschauplatz künftiger Kriege zu werden. Die wirtschaftliche Neutralität müßten wir auch nominell daran hingeben — die selbstverständliche Konsequenz aus dem Solidaritätsgedanken und übrigens gar kein wirtschaftliches Opfer, da wir schon ohnedies über unseren Außenhandel nicht selbst bestimmen konnten. Aus dem Nichtbeitritt in den Völkerbund erwachsen der Schweiz ohne Zweifel Schwierigkeiten für ihr nationales Leben; sie würde sich wirtschaftlich und politisch isolieren und würde gezwungenerweise ihre nationalen Hoffnungen nach Osten hin umorientieren müssen.

Die Beitrittsfrage ist für die Völker eine Glaubensfrage. Entweder glaubt man an die Entwicklungsmöglichkeit des Völkerrechts, der Volksverbrüderung, der Idee der Freiheit und Gerechtigkeit innerhalb des Rahmens, in dem der Völkerbundsvertrag die bisher bestandene Völkeranarchie abgrenzen will, oder man glaubt nicht daran. Die Mehrzahl des Schweizervolkes wird sich zu diesem Glauben bekennen — wenn ihm diese prinzipielle Entscheidung überhaupt der Erwägung wert genug erscheint gegenüber den Opportunitätsgründen, die kein Zaudern zulassen.

Eine Minderheit wird die Kraft zu diesem Glauben nicht aufbringen. Sie wird so argumentieren: Der auf das Recht des militärisch Stärkern und auf den Machtgedanken fundierte Völkerbund wird das gleiche Schicksal haben wie die Pläne der „Heiligen Allianz“ von Metternichs Gnaden, die ja auch den Völkerfrieden garantieren wollte, wie die Friedenspolitik des „Europäischen Gleichgewichts“ von König Eduard VII. Erfindung, oder wie die Six-vis-pacem-Friedenspolitik Wilhelms II. Er wird früher oder später wie der Babylonische Turm zusammenbrechen. Das Fundament wird der Belastungsprobe nicht stand halten. Das Fundament des heutigen Völkerbundes ist der durch die Interessen des Kapitals diffundierte Friede. Der „Völkerbund“ ist der Versuch der Entente, eine Weltkoalition zustande zu bringen, die ihr ermöglichen soll, den „Siegfrieden“ durchzuführen. Was heißt das? Das heißt: die Milliardenwerte der durch den Krieg zerstörten Güter wieder herstellen unter größtmöglicher Schonung der eigenen Völker; die Milliarden an Zinsen für den Schuldendienst aufbringen mit bestmöglicher

Schonung der eigenen Völker. Was heißt das weiter? Das heißt: die besiegten Völker haben außer der Last ihrer eigenen Kriegsschulden noch die ungeheure Last der Kriegskosten und Wiedergutmachung zu tragen bis zur äußersten Grenze ihrer Leistungsfähigkeit. Das Kapital ist unerbittlich; es will seine fünf Prozente haben. Wollen die Deutschen die Schuldenlast nicht anwachsen lassen, bis sie davon erdrückt werden und in den moralischen Sumpf des Bankrotts sinken, so müssen sie in den nächsten Jahrzehnten unerhörte Arbeit leisten in einer Fron, wie die Weltgeschichte sie noch nie gesehen hat, oder höchstens zur Zeit des Römerreiches mit seinen Millionen Sklaven. Wird die durch die Kaiserzeit der fünf Kriegsjahre so stark mitgenommene Moral des deutschen Volkes diese Belastungsprobe aushalten?

Die Entente hofft, in Bälde Sowjetrußland zu besiegen und zu den achtzig Millionen fronender Deutscher weitere achtzig Millionen Russen an den Schuldendienstwagen anspannen zu können. Die Möglichkeit, auf diese Weise den Wirtschaftswagen, d. h. die fünf Prozente, in Gang zu behalten, steht und fällt mit dieser Hoffnung. Wie aber, wenn Sowjetrußland sich als widerstandskräftiger erweisen sollte, als Frankreich glaubt? Wenn Deutschland noch jahrelang den Wagen allein ziehen muß? Wenn die „bolschewistische Seuche“ Einzug hält in einem verarmten Deutschland? Wenn infolgedessen der Bolschewismus auch in Frankreich erstarrt, in dem Frankreich, das eben im Begriffe ist (ähnlich wie wir es taten), mit der Fragestellung: Bolschewismus oder nationale Entwicklung? in den Wahlkampf zu ziehen? Ergibt sich nicht aus diesem Wenn eine ganz fatale Perspektive für den Völkerbund?

Die Minderheit, die in dieser Beziehung pessimistisch denkt, sagt sich weiter: Allen Anscheine nach gehen wir einer Periode schwerer revolutionärer Bewegungen entgegen — wir sind schon mitten drin: Persien gährt, Indien rüstet sich zur Revolution, Polen wird schwankend, Rumänien hat bitterböse Zustände, Italien ist putschistisch aufgeregt, in England und Amerika erprobt die Arbeiterklasse ihre revolutionäre Kraft in Riesenstreiks. Die Geister der sozialen Revolution lassen sich nicht mehr bannen. Was geschieht aber mit dem Völkerbund? Seine nächsten Sorgen werden nicht die Revanchekriege sein, sondern die Revolutionskriege. Schon hat man von Paris aus gegen Petersburg zum Kampfe aufgerufen (Blodadenote). Unser Bundesrat konnte auf Taten verweisen; die deutsche Regierung ist ausgewichen mit einer Begründung, der man die Logik nicht absprechen kann. Der Fall ist denkbar, daß bald verbündete Regierungen Hilferufe gegen das eigene Volk an den „Rat“ in Genf schicken werden. Dann fängt die Epoche der Interventionen an — der Anfang vom Ende. Denn — wir haben es schon am Beispiel Rußlands erlebt — die wirklich demokratischen Völker werden da nicht mitmachen; sie werden ihre Regierungen zwingen, ihre Truppen — falls schon solche ausgeschiedt sind — zurückzuziehen. Das Fundament dieses Völkerbundes, das Interesse des internationalen Kapitals, hat die ersten Sprünge bekommen; der Turm muß zusammenstürzen. Warum also — sagt die Minderheit — ein Werk bauen helfen, das seinen Todeskeim schon in sich trägt? Warum sich vor den künftigen Generationen als Reaktionäre, Metternichscher Observanz kompromittieren?

Doch dieser Ideengang hat wie gesagt den Unglauben zur Voraussetzung oder besser den andern Glauben: Nämlich den Glauben an die Weltrevolution als die alleinige Macht, die den Völkerbund und den dauernden Weltfrieden wird zustande bringen können.

Riesengroße Fragezeichen erheben sich, wenn man solche Gedanken laut werden läßt. Aber welcher Glaubenssatz kann ohne Fragezeichen geschrieben werden? Die eigentliche Argumentierung für oder gegen den Völkerbund finge eigentlich hier erst an. Aber wie gesagt, das hieße einen Glaubensstreit lösen wollen.

H. B.